

Alles, was links ist

Europa bekommt, was es gewählt hat: die neuen Konservativen

„Warten auf Schröder“, titelt die eine Hamburger Wochenzeitung; „Fehlstart“, murrte die andere. Das Quengeln derer, die sich den Schröder-Sieg herbeigewünscht haben, beruht auf einem Mißverständnis, das in den ersten sechs Wochen von Rot-Grün immer deutlicher geworden ist. „Links“, so die nicht mehr zeitgemäße Überzeugung, sei „progressiv“ – dem Umbau und der Veränderung zugetan. Deshalb die große Verwunderung. Dieser Schröder – warum „bemüht er sich um Beruhigung, statt produktive Unruhe zu erzeugen“? Warum war die Regierungserklärung so „mutlos“?

Die Erklärung ist leider ganz einfach: Rot-Grün ist nicht gewählt worden, um das Land umzukrempeln – ebenso wenig wie 1997 die sozialistische Regierung Jospin in Frankreich. Über 50 Prozent haben in diesem Land rot, tiefrot und – ambivalenter – grün gewählt, damit die großen Dinge so bleiben, wie sie sind, oder gar auf einen früheren Stand zurückgedreht werden. Was trotz gelegentlicher Schröderscher Ausfälle in Richtung Risiko, Selbstverantwortung und Wandel in den Köpfen stecken geblieben ist, war die beruhigende Botschaft von „Vater Staat“. Oder wie die Franzosen sagen: „L'état fera“ – der Staat wird's richten.

Links, wo der Gaumen rechts ist

Der Staat wird Arbeitsplätze schaffen. Er wird die Besitzstände jener bewahren, die sich vom Wandel bedroht fühlen. Er wird die volle Lohnfortzahlung im Krankheitsfall wiederherstellen, auch die Renten-Reduzierung zurücknehmen. Er wird die gewaltige Umverteilungsmaschine nicht antasten, die theoretisch für die Schwachen und Gestrauchelten mahlt, aber in Wahrheit die große Mittelschicht und gutorganisierte Gruppen favorisiert. Er wird die Steuern ein wenig umschichten, sie aber nicht wesentlich reduzieren. Auch das ist beruhigend, weil somit das Füllhorn des Staates voll, das soziale Absicherungssystem munitioniert bleibt. „Strukturelle Reformen“, so ein desillusionierter Schröder-Begleiter, „gibt es nicht einmal auf dem Reißbrett.“

Wie nennt man das? Richtig: „konservativ“. Just das wollte die Mehrheit, und weil wir in einer Demokratie leben, hat sie es auch bekommen. Die einzig echte Mutprobe, die Rot-Grün nicht gescheut hat, war die lang überfällige, wiewohl modeste Reform des Staatsbürgerrechtes. Die Wette gilt aber, daß die Mehrheit des Staatsvolkes sie ablehnt. Denn Millionen von Neubürgern – auch die stören die kostbare Ruhe im Land.

Das Wörtchen „konservativ“ ist ein Gummibegriff, der fast beliebig besetzt werden kann. „Konservativ“ heißt mal „königstreu“, mal „gottgefällig“; mal „anti-revolutionär“, mal „umstürzlerisch“ à la Thatcher-Reagan. Die beste Definition ist aber immer noch die historische – im Sinne Burkes in England, der Bonalds und Maîtres in Frankreich. Diese, die ersten Konservativen der Moderne, haben allesamt auf einen schreckenerregenden Wandel reagiert – auf die Verwerfungen der Französischen Revolution. Da sollte plötzlich nicht mehr gelten, was früher galt – weder das Gottesgnadentum noch die Herrschaft der Aristokratie, weder das kirchliche Sinnstiftungsmonopol noch die vertrauten Produktionsverhältnisse? Dagegen, gegen das furchtbare Neue, haben sie geschrieben und gekämpft.

Das ist das Wesen des Konservativen: die Reaktion gegen Kräfte, welche die vertrauten Lebensumstände über den Haufen werfen. Deshalb darf man die heutige kontinentaleuropäische Linke getrost konservativ nennen. Denn ihr geht es um die Bewahrung oder gar Wiederherstellung eines Systems, das jahrzehntlang ganz erfolgreich war, aber heute immer mehr erschüttert wird.

Ein gutes Beispiel für den konservativen Reflex ist die Heiligsprechung des John Maynard Keynes, dessen Rezepte einst wirklich funktioniert haben. Im Gefolge der Großen Depression waren alle Keynesianer – Roosevelt ebenso wie Hitler. Wo die Gesamtnachfrage sich nicht aufrappeln wollte, konnte der Staat sie

durch *deficit-spending* und Billig-Geld wieder aufpäppeln. Bloß wirkt das Doping nicht mehr. *Deficit-spending* ist eine Droge geworden – drei bis fünf Prozent vom Bruttosozialprodukt war jahrzehntlang die europäische Regel. Und doch ist die Arbeitslosigkeit in den zweitstelligen Bereich gestiegen – resistent gegen Aufschwung und Wachstum.

Keynes fragte einst: „Wenn die Fakten sich ändern, ändere ich meine Meinung. Was tun Sie, Sir?“ Unverzagt aber rufft die europäische Linke von D'Alema über Jospin zu Lafontaine nach mehr Geld- und Nachfrage-Spritzen. Warum? Weil ihnen Dr. Keynes, wie sie ihn sich vorstellen, die Illusion einer längst entzauberten Frischzellen-„Therapie“ vorgaukelt. Der Patient muß sein Leben nicht schmerzhaft umstellen, sondern nur einen Haufen Geld hinlegen. Auf den Patienten Europa bezogen: Keynes ist so teuflisch attraktiv, weil nichts verändert werden muß. Die Vollkasko-Gesellschaft muß nicht angetastet werden.

Und damit es wirklich so bleibt, auch das ist ein konservativer Reflex, muß der Staat noch mächtiger werden. Die Leute wollen ihm entfliehen? Dann muß die Kapitalkontrolle her. Sie wollen in die Schattenwirtschaft abtauchen? Dann muß die ausgetrocknet werden. Auch die 620-Mark-Jobs müssen weg, weil sie sich dem staatlichen Zugriff entziehen. Konkurrenz- und Anpassungsdruck von außen? Das ist die „Globalisierungsfalle“, die man irgendwie zubetonieren wird.

„Vater Staat“ heißt starker Staat, und der verheißt – wie das konservative Prinzip seit eh und je – Ordnung, Schutz und Berechenbarkeit. Daß sich die Linke dem Etatismus verschrieben hat, ist nicht schwer zu verstehen. Das ist ihre Tradition: der Staat als *agens movens* von allem Guten. Warum aber ist die Linke, *horribile dictu*, auch konservativ geworden? Weil sie spürt, daß die Revolution der Produktionsbedingungen ihren tradierten Herrschaftsanspruch unterminiert. Eine Wirtschaft, die in immer kleinere Einheiten mit immer mehr Mobilität und Selbstbestimmung zerfällt, läßt sich immer weniger von oben regulieren. Selbst der „Großkapitalismus“ hat gemerkt, daß Lenkungshierarchie out und dezentrale Produktion in ist.

Und warum haben die Leute fast überall in Europa die Linke gewählt? Weil sie ihnen Schutz und Trost versprochen hat gegen den Wandel, der wie eine Furie durch die westliche Gesellschaft fährt. Angebot und Nachfrage sind eine scheinbar perfekte Ehe eingegangen. Die Frage ist nur, wie lange sie funktioniert. Marx würde zwifach antworten: Der „Unterbau“ ist mächtiger als der „Überbau“ – um dann resigniert hinzuzufügen, daß das „falsche Bewußtsein“ verdammt lange überleben kann. JOSEF JOFFE